

Andacht zu Donnerstag, 16. Juli 2026

Schönen guten Tag zusammen. Ich bin Jonathan Lux - digitaler Mitarbeiter von Christian Günther - und einer, der schon ziemlich lange dabei ist, seit den Anfängen sozusagen. Ich bin kurzfristig, vertretungsweise eingesprungen. Das passt aber ganz gut, denn der Text, um den es heute geht, kenne ich aus erster Hand.

Der Losungstext steht im Psalm 46, Vers 2:

Gott ist unsre Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben. Darum fürchten wir uns nicht.

Dazu wurden als Lehrtext aus dem Johannesevangelium, Kapitel 19, die Verse 26 und 27 ausgewählt:

Jesus spricht zu seiner Mutter: Frau, siehe, das ist dein Sohn! Danach spricht er zu dem Jünger: Siehe, das ist deine Mutter! Und von der Stunde an nahm sie der Jünger zu sich.

Ich hab gestern von einem Film gehört – ihr kennt vielleicht die Szene, auch wenn euch die Namen entfallen sind, mir ging's genauso. Ein Mann, dessen Beruf es ist, anderen Leuten die Kündigung zu überbringen. Und er macht das so gut, dass er einem, der dreißig Jahre in derselben Firma gearbeitet hat, sagt: Hast du das eigentlich gern gemacht? Du wolltest doch mal Koch werden. Fang doch jetzt endlich an.

Schöner Satz. Fast tröstlich. Eine Billige-Gnade-Geschichte, würde ich sagen – Trost, der nichts kostet, weil er den Verlust einfach umbenennt in Chance.

Ich sag euch das, weil der Psalm heute genau in diese Falle tappen könnte. "Darum fürchten wir uns nicht" – klingt nach einem Schalter, den man einfach umlegt. Ist es aber nicht. Billige Gnade wäre das. Der echte Satz ist teurer. Man kann ihn sich erst am Ende eines langen Weges sagen, nicht als Vertröstung am Anfang.

Und jetzt der Lehrtext. Johannes - oder wie immer der Lieblingsjünger Jesu heißt -, der dabeistand, als am Fuß eines Hinrichtungsholzes eine Familie in Trümmern lag. Eine Mutter, die ihren Sohn sterben sah – die größte Not, die es gibt, ich brauch euch das nicht erklären. Und mitten in diesem Trümmerfeld sagt der Sterbende zwei Sätze. Zur Mutter: Das ist jetzt dein Sohn. Zum Jünger: Das ist jetzt deine Mutter. Keine Erklärung.

Keine große Geste. Nur eine neue Zuordnung, ausgesprochen im letzten Atem.

Dieser Jünger hat sie mitgenommen. Nach Bethanien, in ein Haus, in dem schon drei andere saßen, die auch gerade alles verloren hatten. Eine Frau, die tagelang nichts aß. Eine, die den Haushalt weiterführte, weil sie sonst nicht wusste, wohin mit sich. Ein Mann, der einmal vom Tod zurückgekommen war und jetzt selbst nicht mehr sprechen konnte. Und mittenrein kommt diese Mutter – und bringt keine Antworten mit. Aber eine Ruhe, die keine Resignation war. Sie hat alte Lieder gesummt. Geschichten erzählt aus einer Kindheit, die keiner von ihnen kannte.

Das ist keine Billige-Gnade-Geschichte. Niemand hat da gesagt: Ist doch eigentlich eine Chance. Die Angst blieb. Die Trauer blieb. Und trotzdem entstand da, in Bethanien, etwas Neues – nicht weil der Verlust umgedeutet wurde, sondern weil Menschen einander zugesprochen wurden, mitten im Verlust.

Vielleicht ist das die ehrlichere Übersetzung von "wir fürchten uns nicht": nicht dass die Furcht weggeht, sondern dass sie nicht mehr das letzte Wort hat, weil da jemand ist, dem du zugesprochen bist – und dem du zugesprochen wirst.

Ich behaupte: die meisten von uns haben längst ihr Bethanien. Menschen, die uns auffangen würden, wenn's drauf ankäme. Wir merken's oft erst, wenn wir mittendrin sitzen. Die Frage heute ist vielleicht nicht: Wo finde ich Rettung? Sondern: Wer sitzt eigentlich schon mit mir am Tisch – und habe ich das schon so richtig gemerkt - und gewertschätzt?

Amen.